

Später, als Tiberius glücklich verheiratet ist, zwingt ihn der Wille seines kaiserlichen Stiefvaters, die Gattin zu verstoßen und die sittenlose Kaisertochter Julia (aus erster Ehe) zu heiraten. Immer wieder muß sich Tiberius despotischer Willkür fügen. Da er nun seiner Veranlagung nach ohnehin ein schwieriger, gehemmter Mensch ist, erzeugt dies Herumgestoßenwerden jene gefährliche Gemütskrankheit, die man Ressentiment nennt. Es fraß immer tiefer. Tiberius, nach außen pedantisch streng und pflichtbewußt, leidet an inneren Geschwüren, bis ihm die Machtübernahme nach des Augustus Tod die Möglichkeit bietet, sich zu rächen. Wenn er auch nicht alle Verbrechen begangen hat, die ihm seine Feinde und die Volksphantasie zur Last legten — auch die behutsame und besonnene Kritik Marañóns muß genug stehen lassen, daß ein abstoßendes Charakterbild daraus wird. Ein abstoßendes Bild, ja, aber dem Schauder gesellt sich das Mitleid hinzu. Was würde aus diesem Manne geworden sein, wenn sein verwundbares Gemüt rechtzeitig pfllegerische Hände gefunden hätte? So führt Marañón, der Arzt und Seelenkenner, hinter die Außenseite tief ins Innere einer der umstrittensten geschichtlichen Persönlichkeiten, und sicher ist sein Werk ein hervorragender Beitrag zum Verständnis des Tiberius und seiner Zeit. Kein Buch für jedermann, wohl aber für nachdenkliche und reife Leser.

G. Fr. Klenk S.J.

Fisher, H. A. L.: Die Geschichte Europas. 2 Bände. (607 u. 623 S.) Stuttgart 1952, Ernst Klett. Ln. DM 44,—.

„Die Kultur, die wir als typisch europäisch betrachten“, beruht „nicht auf einer Gemeinsamkeit der Rasse, sondern auf einem gemeinsamen geistigen Erbe, auf gemeinsamer Leistung und einem gemeinsamen religiösen Hoffen und Glauben.“ „Zu diesem Erbe hat jedes europäische Volk einen bestimmten, ihm eigentümlichen Beitrag geleistet.“ Diese Worte aus der Einleitung kennzeichnen den weiten Geist, in dem Fisher sein Werk geschaffen hat.

Das neue kommende Europa muß auch von den Historikern mitgeschaffen werden, indem sie den Ballast und die Blöcke aus dem Wege räumen, mit denen viele einseitig nationalistische Geschichtsdarstellungen aus der Vergangenheit und der Gegenwart den Weg zu einer neuen abendländischen Einheit versperren. Fisher leistet hier gute Arbeit. Nur wo ihn die Grundsätze eines unentwegten Liberalismus einengen, d. h. besonders der katholischen Kirche und hier wieder vor allem den Jesuiten gegenüber, verliert er manchmal den unbefangenen Blick.

Ein bezeichnendes Beispiel sowohl für seine europäische Weite als auch seine „freisinnige“ Enge ist seine Wertung der katholischen Restauration in Deutschland. Bezüglich der Ereignisse des Dreißigjährigen

Krieges bemüht er sich, dem Hause Habsburg gerecht zu werden, sieht dann aber in Ferdinand II. doch wieder vor allem den Schüler der verabscheuten Jesuiten.

An der neueren deutschen Geschichte spart er nicht mit Kritik, und leider bietet sie ja auch genug Anlaß dazu. Aber es ist abwegig, die Theorien Hegels, Bismarcks und Treitschkes für die klassische deutsche Staatslehre auszugeben (II 556), als ob die deutsche Geschichte erst im letzten Jahrhundert begonnen hätte. Sehr wohlwollend urteilt Fisher über die Weimarer Republik und erkennt, wie ungerechtfertigt das französische Mißtrauen ihr gegenüber war. Daß er über die ungeschickte Politik Wilhelms II. scharfe Worte findet und mit der nationalsozialistischen Revolution scharf ins Gericht geht, ist selbstverständlich. Ebenso rügt er die politische Unreife des deutschen Volkes.

Im ganzen: er ist manchmal einseitig, versteht nicht immer die besonderen Verhältnisse und Schwierigkeiten Deutschlands; die alte abendländische Reichsidee bleibt ihm in ihrem Wesen verschlossen, und bisweilen empfindet man seine Urteile als ungerecht. Aber dies tritt zurück, wenn man den allgemeinen Entwurf seines Werkes betrachtet. Und auch, wo man seine Ansichten nicht billigen kann, hat man nicht den Eindruck, daß er sich einer Wahrheit grundsätzlich verschließe. Auf keiner Seite seiner Geschichtsdarstellung kommt man auf den Gedanken, daß nun für ein Gespräch kein Raum mehr bleibe, daß über irgendwelche historische Streitfragen mit ihm nicht mehr zu reden sei.

G. F. Klenk S.J.

Preidel, Helmut (Herausgeber): Die Deutschen in Böhmen und Mähren. Ein historischer Rückblick. Zweite durchgesehene und erweiterte Auflage. (392 S., 17 Karten.) Gräffeling bei München, Edmund Gans. Ln. DM 13,80.

Wenn man sich erinnert, welchen Feuerofen der Trübsal die sudetendeutschen Vertriebenen und Flüchtlinge nach dem Zusammenbruch durchzustehen hatten und welches Unrecht ihnen angetan worden ist, so ist man bei der Lesung obengenannten Buches überrascht. Die erlittene Unbill ist nur noch wie ein fernes Geschehnis spürbar, so ganz beherrscht ist alles von Sachlichkeit. Es ist die nüchtern erzählte und mit verhaltener Liebe zur Heimat gestaltete Geschichte selber, die für die ihres Vaterlandes Beraubten spricht. Nicht nur jeder Sudetendeutsche, jeder gebildete Deutsche müßte das Werk, eine Gemeinschaftsarbeit verschiedener namhafter Autoren, lesen, um zu verstehen, was im böhmisch-mährisch-schlesischen Raum seit rund tausend Jahren von deutschen Bauern und Bürgern, später von Künstlern und Gelehrten, Dichtern und Wirtschaftlern geschaffen worden ist, wie sich Deutsche und Tschechen gegenseitig ergänzt haben und wie

wachsende nationale Unduldsamkeit diesen bedeutenden europäischen Kulturraum gelähmt und schließlich seine deutschen Söhne in die Fremde und die slawischen ins drückende kommunistische Joch gestoßen hat.

G. F. Klenk S.J.

Jünger, Ernst: Der gordische Knoten. (155 S.) Frankfurt a.M. 1953, V. Klostermann. Geb. DM 6,80.

Die West-Ostspannung der Welt ist für Jünger der Anlaß, geschichtliche, politische, militärische, soziologische, geistige und religiöse Betrachtungen anzustellen, um der Grundverschiedenheit Asiens und Europas, deren Grenzen durch die Jahrhunderte nur leicht geschwankt haben, nahezukommen. Alexander der Große löste die Fragen, die sich an die Verschiedenheiten der beiden Welten knüpften, mit dem lichten Schwert und gibt damit dem Buch den Titel. Jünger kann nicht umhin, auch einige religiöse Tatsachen in den Kreis seiner Erwägungen einzubeziehen. Er vermeidet es aber, allzu tief und bis auf die Wurzel vorzudringen. Das ist sein gutes Recht, wenn man auch sagen muß, daß vielleicht eine grundsätzliche Untersuchung noch mehr Licht gebracht, aber auch den Gegenstand als noch schwieriger erwiesen hätte. Jünger erkennt, daß Asien und Europa, Despotie und Freiheit usw. nicht zwei geographische oder völkische Möglichkeiten, sondern zwei menschliche Grundhaltungen sind. Wie alle seine Schriften ist auch dieses Buch Jüngers glänzend geschrieben, voll von glücklichen Gedankenfinden und Formulierungen. Eine Lösung des Knotens gibt er nicht. Das Schwert, die Gewalt kann zwar zerhauen, aber nicht verhindern, daß der Knoten sich wieder knüpft. Die Menschheit und jeder einzelne hat die Last und die Fruchtbarkeit der Zweipoligkeit zu tragen.

H. Becher S.J.

Krieg und Gefangenschaft

Grenfell, Russel: Jagd auf die Bismarck. (214 S., 9 Bildtafeln, 7 Karten) Tübingen 1953, Fritz Schlichtenmayer. Ln. DM 11,80

Im Mai 1941 hielt das Schicksal der Bismarck nicht nur ganz Deutschland, sondern die ganze Welt in Atem. Innerhalb weniger Minuten hatte sie eines der größten englischen Schlachtschiffe, die Hood, versenkt und war dann nach einer Verfolgungsjagd von sechs Tagen einer riesigen Übermacht erlegen. Das Buch des englischen Kapitäns Grenfell gibt an Hand von amtlichen Unterlagen der britischen Marine und von Beiträgen englischer Fachleute einen äußerst sachlichen und spannenden Bericht von dieser Episode des Krieges, die unabhängig von der Frage nach dessen Recht und Unrecht ein ehrfurchtgebietendes Mahnmal treuer Pflichterfüllung geworden ist. „Einen

äußerst tapferen Kampf gegen eine erdrückende Übermacht“ nennt der britische Flottenchef, Sir John Torvey, den Untergang der Bismarck. Das Buch läßt fast jede Minute und jede einzelne Entscheidung der britischen Marine miterleben, die ihre jahrhundertlange Tradition und ihr ganzes Können aufbieten mußte, um das deutsche Schlachtschiff zu stellen. Das Buch ist zweifellos kein gewöhnliches Kriegsbuch. In seiner Sachlichkeit ist es geeignet, die Unsinnigkeit des modernen Krieges zu erweisen, trotz aller echten Tapferkeit, zu der jeder Krieg aufruft.

O. Simmel S.J.

Kühner, Otto Heinrich: Nikolskoje. (291 S.) München 1953, Albert Langen — Georg Müller. Ln. DM 10,80.

Zwar hie und da fast grüblerisch, zu reflex und weich — aber so muß wohl einer sein, damit er ein solches Tagebuch überhaupt schreiben kann: „Nikolskoje“ ist ohne Zweifel eine bedeutende Leistung.

Der Verfasser will mehr als nur Bericht über den Partisanenkrieg im Mittelabschnitt erstatten. Eindringlich versucht er darzutun, daß der Mensch, gleich welchen Volkes, wenn man ihm nur Vertrauen schenkt, „besser wird, als er ist“. Indem er an den Tänzen und reiterlichen Spielen seiner ukrainischen Tataren, Kosaken und Baschkiren teilnimmt, unbewaffnet mit dem Partisanenführer unterhandelt und der Lehrerin Ija, in deren Haus er Quartier genommen, sogar eine Pistole überläßt, bringt es selbst nach dem Zerbröckeln der Front keiner über sich, gegen ihn, den Landesfeind loszuschlagen: „Ein solcher Feind ist einem gar nicht recht.“

Menschen und Land sind meisterhaft geschildert: das Dorf, die Ziehbrunnen, die Sonnenblumen, der Samowar, die Ikonen, die patriarchalischen Alten, die Frommen, die Gottlosen — das fremde Rußland samt seiner Liebenswürdigkeit. Besonders Soldaten, die Rußland wachen Auges erlebt haben, werden das Buch mit Anteilnahme und Dankbarkeit lesen.

H. Stenzel S.J.

Hasemann, Richard: Nasses Brot. (435 S.) Pfullingen 1952, Günther Neske.

Ein Kriegsgefangener, der aus Rußland zurückkehrte, gibt hier Rechenschaft sowohl von den äußeren Tatsachen wie von den Stimmungen seiner Seele. Es ist keine schriftstellerische Geschicklichkeit, wenn er auch die Erlebnisse vor seiner Gefangenschaft berichtet. In den Angstträumen und in den Fieberzuständen verbinden sich Vergangenheit und Gegenwart. Verzweiflung und Wut mischen sich, wenn er in der ohnmächtigen Einsamkeit darüber nachdenkt, wie alles so geschehen konnte. „Er wollte gar nicht objektiv sein“ (151). Aber dann ist doch alles wieder von einem unerbittlichen Willen nach Wahrheit und Gerechtigkeit getragen. Alle Stufen des Lebens, von dem unmenschlichen